



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der St. Petersburger Hof im Winter 1799/1800

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

trägt. Aber wir wollen nicht eine Werkstatt wie England werden, wir wollen den Erdboden nicht vom Kapital in Latifundien zusammenziehen lassen, und ebenso wenig ihn mobilisieren lassen für Wucherer und Theoretiker des Geldes. Gerade dem stürmisch hereinbrechenden Triebe nach industriell-kommerziellem Wachstum müssen wir ein gesteigertes Interesse für die Erhaltung gesunder Volkskraft im Landvolke, sowohl Großbesitzer wie Bauern, entgegensetzen. Gerade dem alles auf den materiellen Maßstab herabsetzenden Geiste unsrer Zeit gegenüber dürfen wir nicht die idealen Güter mit in den Strudel reißen lassen. Und eine ideale Kraft ginge verloren, wenn unser Volk in dem Fluß des heutigen Verkehrs- und Wanderlebens an der Liebe zum Erdboden einbüßte. Es ist nicht wahr, daß der Erdboden ein Kapital wie ein andres sei, es ist nicht wahr, daß der Ackerbau ein Erwerb wie jeder andre sei. Gegen den mobilisierenden, entseelenden, verständnislosen Ansturm der Geldmacht hat der Landmann den Anspruch auf staatlichen Schutz, soweit er sich nicht selbst schützen kann. Freilich nur der Landmann, dem der Erdboden mehr ist als bloßes Geschäftskapital. Wer vom Erdboden nur Coupons schneiden will, gehört nicht aufs Landgut, sondern an die Börse.

v. d. B.



Der St. Petersburger Hof im Winter 1799/1800



ie nachstehend wiedergegebenen Ausführungen über den Hof Kaiser Pauls I. von Rußland sind einer vom März des Jahres 1800 datierten Denkschrift entnommen, die die damalige Lage Rußlands und Europas zum Gegenstande hatte. Innerhalb der Kreise, die von ihr Kenntnis erhielten, erregte diese Darlegung ein so nachhaltiges Aufsehen, daß Teile davon noch vor einigen Jahren in einer russischen historischen Zeitschrift abgedruckt worden sind, wobei begreiflicherweise die die Person des russischen Herrschers betreffenden Mitteilungen außer Betracht blieben. Diese letzten aber sind von besonderm Interesse, weil sie unbekannt gebliebene Thatsachen berühren, die auf den Gang der politischen Ereignisse großen Einfluß gewinnen sollten.

Dem Abdruck dieses hundert Jahre lang verborgen gebliebenen Dokuments müssen einige Bemerkungen über die damalige Weltlage vorausgeschickt werden.

In der Absicht, der von Frankreich heranstürmenden revolutionären Flut einen Damm entgegenzusetzen und die bestehenden Rechts- und Besitzverhältnisse gegen die Vergewaltigungen des Pariser Direktoriums und seiner Generale zu schützen, hatte sich Kaiser Paul I. im Jahre 1798 mit Österreich und England über ein gemeinsames Vorgehn gegen die französische Republik verständigt und

zugleich die Großmeisterschaft über die Überbleibsel des von Napoleon aus seinem alten Sitz vertriebenen Malteserordens übernommen; Preußen in diese Koalition zu ziehen war dem russischen Herrscher nicht gelungen. Die an diese Unternehmung geknüpften Hoffnungen blieben jedoch unerfüllt. Obgleich Suworow's berühmter Feldzug nach Italien von glänzendem Erfolge gekrönt war, vermochte Paul das durch die sogenannte zweite Koalition begründete Verhältnis zu den Kabinetten von Wien und London nicht aufrecht zu erhalten. Während dem trotz aller Wunderlichkeiten ritterlich denkenden Zaren ausschließlich an der Erreichung eines idealen Zwecks, der Wiederherstellung der alten europäischen Ordnung und der Niederhaltung des revolutionären Frankreichs gelegen war, hatten Kaiser Franz I. und dessen Minister Thugut den Krieg gegen die Revolution wesentlich in der Absicht unternommen, die österreichische Herrschaft über Oberitalien wieder herzustellen. Thugut wußte dem russischen Minister plausibel zu machen, daß der angestrebte Zweck am besten durch Verlegung des Kriegsschauplatzes in die Schweiz und durch einen von dort aus unternommenen Einfall in das östliche Frankreich erreicht werden würde. Zu seinem Mißvergnügen mußte Suworow den Schauplatz seiner großen Erfolge verlassen und über die Alpen gehn, das Gros der österreichischen Armee aber wurde nach Schwaben zurückgezogen, und der nur unzureichend unterstützte russische Feldherr einer überlegenen französischen Armee entgegengestellt, gegen die sein Heer dauernd nichts auszurichten vermochte. Erbittert über dieses mehr als zweideutige Verhalten seines ausschließlich mit italienischen Erwerbungen beschäftigten Verbündeten beschloß Paul sich von Österreich loszusagen und im Bunde mit England, Preußen, Dänemark und Schweden den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, zugleich aber „Österreichs ehrgeizigen Absichten“ Schranken zu ziehen. Da Preußen nicht zum Verzicht auf seine Neutralität zu bestimmen war, der Versuch einer russisch-englischen Landung in Holland mißglückte (August 1799), und England den reizbaren russischen Herrscher durch den Rat, sich mit Österreich zu verständigen, lebhaft verstimmt, kam auch dieser neue Plan nicht zur Ausführung. Zu weiterer und leidenschaftlicherer Erbitterung gegen seine bisherigen Verbündeten aber wurde der Kaiser aufgestachelt, als Thugut in einer Anfang Dezember 1799 dem russischen Kabinet überreichten Note die italienischen Gebiete aufzählte, die der Kaiserstaat „als Entschädigungen“ in Anspruch nehme, und als zugleich bekannt wurde, daß der k. k. General Frölich die gemeinsam mit dem russischen Befehlshaber Woynowitsch eingenommene Festung Ancona ausschließlich mit seinen Truppen besetzt und die im Hafen der Stadt neben der österreichischen aufgehängte russische Flagge entfernt habe.

Auf die durch diese Vorgänge geschaffne Lage bezieht sich die vorliegende Denkschrift. Ihre rein politischen Ausführungen stellen wir einstweilen zurück, um auf den von unserm Verfasser nachgewiesenen Zusammenhang einzugehn, worin des Kaisers Abneigung gegen seine früheren Bundesgenossen, und insbesondere gegen Österreich, mit gewissen Vorgängen innerhalb der St. Peters-

burger Hofspähre stand. Eine Partei, die Rußland von jeder Beteiligung an europäischen Händeln zurückzuhalten wünschte, wußte ein zwischen dem Monarchen und seiner Gemahlin obwaltendes Zerrwürfnis im Interesse ihrer koalitionsfeindlichen Politik auszunutzen. Über die Art, in der das geschah, wird auf den nachstehenden Blättern ausführlich berichtet. Erwähnt muß nur noch werden, daß sich des Kaisers Unwille über das Verhalten Österreichs vornehmlich gegen den diplomatischen Vertreter dieser Macht, den kurz zuvor in St. Petersburg allmächtig gewesenen Grafen Cobenzl richtete, daß diesem der Hof verboten wurde, und daß jede Anknüpfung mit dem in eine förmliche Acht gethanen Repräsentanten des Wiener Hofes von dem Kaiser als persönliche Beleidigung angesehen wurde. Unter anderm hatte der bis dahin wohlgeleitne englische Botschafter Witworth den Versuch, Cobenzl zu rehabilitieren, mit dem Verlust der kaiserlichen Gunst bezahlen und die russische Residenz verlassen müssen. Von Österreich wurde die verletzende Haltung des russischen Herrschers ignoriert, Cobenzl auf seinem Posten gelassen und soweit möglich gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Neben der Hoffnung auf eine Sinnesänderung des russischen Herrschers war dafür der Umstand maßgebend, daß man die Verlobung von Pauls Tochter Alexandra mit dem Erzherzog Palatinus Joseph nicht rückgängig gemacht sehen wollte. In der That fand die Heirat dieses — schon im Jahre 1801 durch den Tod der Prinzessin getrennten — Paars während der Periode heftigsten Zerrwürfnisses der beiden Regierungen statt.

Denkschrift (1800)

Von der Natur ist dieser Monarch (Paul I.) mit gesundem Verstande, einem guten Herzen und mit der Fähigkeit zu edelmütigen Empfindungen ausgestattet; dreißig Jahre der Unterdrückung und der leidigen Notwendigkeit, seine Gedanken und Empfindungen in sich zu verbergen, haben jedoch dazu geführt, daß alle die Lebensäußerungen, die Paul hatte niederhalten müssen, alsbald, nachdem er zum Zaren geworden war, mit geradezu erschreckender Heftigkeit nach außen getreten sind. Der Tod seines Vaters hatte auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck geübt und ihn mit Angst vor seiner Mutter, der verstorbenen Kaiserin, erfüllt. Er fürchtete, niemals auf den Thron zu gelangen und sein Leben lang eine problematische Existenz führen zu müssen. Gegen seine nähern Freunde hatte er sich wiederholt in diesem Sinne ausgesprochen und unter anderm der Gräfin Rosenberg, die er auf seiner Reise hatte kennen und schätzen lernen, einmal das Folgende gesagt: „Man wird mich nicht auf den Thron gelangen lassen, und ich rechne auch nicht darauf. Sollte das Geschick aber dennoch wollen, daß ich Kaiser werde, so werden Sie sich über das, was Sie alsdann sehen werden, nicht verwundern dürfen. Sie kennen mein Herz, aber Sie kennen diese Leute (die Russen) nicht, während ich weiß, wie man mit ihnen zu verfahren hat.“ (Dieser Ausspruch ist mir von Herrn von Haugwitz mitgeteilt worden, der ihn aus dem eignen Munde der Gräfin hat.)

Raum war er auf den Thron gelangt, so bewies Kaiser Paul seinen Abscheu vor dem Ereignis von 1762 und beschloß, den unheilvollen Folgen zuvorzukommen, die Peter der Große heraufbeschworen hatte, als er die Thronfolge von der Entschließung und Wahl des jedesmaligen Herrschers abhängig machte. Paul, der von den Ereignissen von 1762 für sich selbst zu fürchten gehabt hatte, hat ein dem salischen nachgebildetes Gesetz erlassen, das die Frauen von der Thronfolge fern hält und sie ein für alle mal dem ältesten männlichen Sprossen seines Hauses zuspricht.

Gegen die Personen, die ihm während seiner Großfürstenzeit zugethan gewesen waren, hat der Kaiser große Dankbarkeit gezeigt. Die Kurakins haben die ersten Stellungen erhalten, und Rostoptschin, der sogleich befördert wurde, ist im Begriff, eine sehr große Rolle zu spielen. Weiter ist die letzte Thronbesteigung von verschiedenen Akten der Gerechtigkeit begleitet gewesen. Der König von Polen wurde eingeladen, nach St. Petersburg zu kommen, im Marmoralast untergebracht und mit besondrer Rücksicht behandelt. Bei seinem Leichenbegängnis hat der Kaiser die dreizehntausend Mann, die das Trauergefolge bildeten, in Person befehligt. Kosziusko wurde aus dem Gefängnis befreit und mit Wohlthaten überhäuft, die er hätte dankbarer, als geschehn ist, anerkennen können. Der Kaiser hat ein so starkes Rechtsgefühl, daß, wenn es auf ihn allein angekommen wäre, Polen seine Unabhängigkeit wiedererlangt hätte. Dem Fürsten Besborodko*) hat er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen und ihn mit Ehren und Gütern überschüttet.

Wenig später trat die außerordentliche Hestigkeit, die dem Kaiser immerdar eigentümlich gewesen war, die er aber bis dahin mehr oder minder hatte eindämmen müssen, in so erschreckender Weise hervor, daß die Kurakins für sich zu fürchten begannen. Sie versuchten eine Partei zu bilden, an deren Spitze sie die Kaiserin zu bringen versuchten, indem sie sich dabei des Fräulein Melidow bedienten. Dieser Plan scheiterte an dem Grafen Kutaisow, einem bei Oszakow gefangen genommenen Türkenflaven, der in den Dienst des Monarchen gesteckt worden war, und den dieser hatte erziehen lassen, um ihn zu seinem Kammerdiener und sodann zu seinem Vertrauten zu machen.

Kutaisows Geschichte ist bekannt — sie gehört unter die Beispiele unerhörter Glückserfolge, wie sie allein unter einem despotischen Regiment vorkommen. Kutaisow hat die Geschmeidigkeit und Geschicklichkeit seiner Landsleute und eine genaue Kenntnis der Eigenschaften seines Herrn. Er ist weder böse und eine genaue Kenntnis der Eigenschaften seines Herrn. Er ist weder böse artig noch verfolgungsfüchtig, entbehrt dafür aber aller sittlichen Begriffe, die ihn hätten befähigen können, sich so zu betragen, wie es seine Stellung und die Würde seines Herrschers verlangten. Kutaisow ist entschiedener Gegner der gegen Frankreich gerichteten Koalitionspolitik und trifft in diesem Punkte mit dem Grafen Rostoptschin zusammen, dessen Einfluß sich auf den seinigen

*) Besborodko überlieferte dem Kaiser unmittelbar nach Katharinas Tode die auf seinen (Pauls) Ausschluß vom Throne bezüglichen Dokumente.

(Kutaisfows) stützt. Danach wird man sich von der Stärke dieser Partei und von dem Umfange der Mittel eine Vorstellung machen können, womit sie auf den Kaiser einwirken kann. Es ist über die Gründe vielfach gestritten worden, aus denen der plötzliche Umschlag in den politischen Entschlüssen dieses Monarchen eingetreten ist. Kein Zweifel, daß die piemontesische Angelegenheit, die Meinungsverschiedenheiten wegen der Räumung der Schweiz, und die Hartnäckigkeit, mit der Preußen auf seiner Neutralität beharrte, den Kaiser allmählich verstimmt haben, und daß er schon bei der Veröffentlichung des berufenen, an seine Unterthanen gerichteten Manifests vom 12. September daran gedacht hatte, sich von der Koalition zurückzuziehen. Jedoch liegt die Annahme nahe, daß noch andre Gründe auf die Entfremdung zwischen dem Kaiser und dessen Verbündeten hingewirkt haben, und daß gewisse einflußreiche Personen in diesem Sinne auf ihn eingewirkt und den eingetretenen Gegensatz zu der Schärfe getrieben haben, die er jetzt erreicht hat. Personen, die Land und Leute kennen, behaupten aus guten Gründen zu wissen, daß Kutaisfow in diesem Sinne thätig gewesen sei, und zwar auf die Veranlassung einer französischen Schauspielerin, der Madame Chevalier. Diese Dame ist in St. Petersburg zu einer sehr wichtigen Person geworden. Als Geliebte Kutaisfows ist sie von einem ganzen Schwarm von Ränkeschmieden und Ehrgeizigen umgeben, darunter von Personen der höchsten Gesellschaft, die sich nicht schämen, um ihre Unterstützung zu betteln und ihr Gesuche der schmachlichsten Art zu unterbreiten. So bezahlt z. B. der Oberkammerherr Graf Scheremetjew für die Loge, die er an ihren Benefizabenden nimmt, regelmäßig die Summe von dreitausend Rubeln. Gold und Geschenke regnen auf diese Person herab, der auch der Kaiser zu verschiednen malen reiche Gaben hat zugehn lassen, obgleich er kein Entgelt dafür verlangt hat und alle bezüglichen Behauptungen durchaus unbegründet sind.

Anfänglich war die Kaiserin bemüht, Frau Chevalier beiseite zu schieben; dank Kutaisfow, der sie sich beigelegt hat, ist diese Frau aber heute gegen alle Feindseligkeiten gesichert. Der Kaiser hat ihr sogar eine Loge in der Eremitage zum alleinigen Gebrauch bewilligt und sie von der Verpflichtung zu öffentlichem Auftreten vor dem Publikum entbunden. Sie ist hübsch und liebenswürdig, hat früher in Lyon und in Hamburg gelebt und einen entsetzlichen Taugenichts zum Manne genommen — einen Kerl, der früher Vertrauter von Collot d'Herbois und dessen Helfershelfer bei den berüchtigten Lyoner Fülladen war. Dieser abscheuliche, allein auf Schändlichkeiten bedachte Gefelle übt großen Einfluß auf seine Frau, die in seinen Händen zu einem gefährlichen Werkzeug geworden ist. Herr von Haugwitz, der die Dame genau kennt, hat mir darüber mancherlei wohlverbürgte Einzelheiten mitgeteilt, unter anderm, daß Chevalier während der letzten Reise des verstorbenen Königs von Preußen nach Pyrmont gekommen war und alles denkbare versucht hatte, um seine Frau bei dem König oder Herrn von Haugwitz anzubringen. Da dieser letzte von Beziehungen der Pariser Demokraten zu dem Ehepaare Kenntnis erhalten hatte, hat er es fort-

geschafft. Und diese selben Leute sind es, die gegenwärtig in St. Petersburg Gnaden verteilen und um alle Staatsgeheimnisse wissen! Chevalier, der früher Tänzer der erbärmlichsten Art war, ist hier Ballettmeister geworden, hat vom Kaiser den Rang eines Kollegienassessors*) erhalten und die Frechheit soweit getrieben, daß er die Hoffnung aussprach, das Kreuz des Malteserordens zu erhalten. Wer weiß, ob ers nicht dazu bringt — hat Rutaisow doch diesen Orden erlangt.

Aus den vorstehend berichteten Thatsachen und mit Rücksicht darauf, daß Chevalier seine Frau beherrscht, diese auf Rutaisow und Rutaisow auf den Kaiser uneingeschränkten Einfluß übt, liegt es nahe, gewisse Schlußfolgerungen zu ziehen. Rutaisow besucht allabendlich Frau Chevalier und begiebt sich von dort in das Palais, wo er die früher von den Günstlingen der Kaiserin (so. Katharina) bewohnten Gemächer inne hat. Eins dieser Zimmer ist unter dem des Kaisers und ist durch eine geheime Treppe damit verbunden. Herr und Diener können einander sehen, so oft sie wollen.

Über die Kurakins und über deren frühere Pläne ist das Folgende zu berichten. Einer dieser Herren war Minister des Auswärtigen, der andre Generalprokureur — beide sind ihrer Stellungen enthoben worden, Fräulein Melidow aber wurde verbannt, und die Kaiserin büßte ihren Einfluß auf den Kaiser und dessen Vertrauen ein. Die Gunst, worin Rutaisow steht, hat dadurch ihren Höhepunkt erlangt; er ist der intimste Vertraute des Kaisers geworden, weicht nicht mehr von seiner Seite und hat den Posten eines Oberstallmeisters, das Malteserkreuz, den Alexander-Newski- und den Annenorden erhalten. Die Kaiserin spielt seitdem eine höchst untergeordnete Rolle. Sie ist nicht ohne Verstand, aber charakterlos und mit einem ausgesprochenen Hange zu kleinen Intriguen behaftet und für Dienstbotenklatschereien zugänglich. Die Vorliebe für ihren Bruder, den Prinzen Ferdinand,**) hat sie zur Parteilangerin Österreichs gemacht, und das bedeutet die schlechteste Empfehlung, die man bei dem Kaiser überhaupt haben kann. Früher war der Monarch ein musterhafter Ehemann und Vater, der die Bethätigung seiner Zärtlichkeit gegen Frau und Kinder bis zur Affektation trieb. Nachdem er sich aber hat einreden lassen, daß ein Komplott bestanden habe, ist es um sein Vertrauen geschehn, und kann es nicht wiedergewonnen werden. Die Personen, die ihn der Kaiserin entfremdet haben, haben überdies verstanden, ihn in anderweite Bande zu verstricken.

Des Kaisers Ergebenheit gegen Fräulein Melidow war rein platonischer Natur und auf eine gewisse Übereinstimmung der Seelen gegründet. Diese Dame ist sehr häßlich, hat aber Verstand und Bildung.

*) Der Rang eines Kollegienassessors entsprach dem eines Hauptmanns (achte Rangklasse) und verlieh damals den erblichen Adel.

**) Herzog Ferdinand von Württemberg war zugleich mit seinem Bruder, dem spätern König Friedrich I., unter Paul I. aus dem preussischen in den russischen Militärdienst übertreten († 1834).

Kutaischow sagte sich, daß der Kaiser in ein Verhältniß handgreiflicherer Natur gebracht werden müsse, wenn er dem gefürchteten Einfluß der Kaiserin vollständig entrückt werden sollte. Er warf sein Auge auf die Fürstin Lapuchin, die Tochter des Lapuchin, der an die Stelle des Fürsten Kurakin getreten war. Diese junge Dame war Ehrenfräulein der Kaiserin und von ziemlich hübschem Außern; sie hat schöne schwarze Augen und die volle Frische ihres Alters, dabei nicht allzuviel Verstand, aber — wie man meint — sehr viel Temperament. Längre Zeit widerstand sie den Nachstellungen des Kaisers, dessen Huldigungen ihrer Eitelkeit schmeichelten, dessen Liebesversicherungen ihr Selbstgefühl jedoch nicht zu überwinden vermochte. In der Gunst des Kaisers machte sie täglich Fortschritte, und als Kutaischow einmal von dem Verlust der kaiserlichen Gnade bedroht war, wußte sie die Sache wieder ins Geleise zu bringen und die drohenden Wolken zu verscheuchen. Seitdem war der Günstling unablässig bemüht, sie dem Kaiser vollständig in die Hände zu spielen. Er wußte den Vater zu gewinnen, der als niedriger Hofmann — wie es fast alle Russen sind — seinen vollen Einfluß dazu aufwandte, die eigne Tochter an den Kaiser zu verkuppeln. Die Fürstin widerstand indessen noch einige Zeit — dann bequembte sie sich zu kleinen Zugeständnissen, und schließlich gestand sie dem Kaiser die letzte Gunst während des vorjährigen Sommeraufenthalts in Pawlowsk zu. Sie wurde die anerkannte Geliebte des Monarchen, der ihr das große Malteserkreuz und den ersten Rang nach den Prinzen von Gebliut verlieh. Obgleich sie mit Gnaden überhäuft wurde, vermochte sie ihren Vater aber nicht vor der kaiserlichen Ungnade zu schützen. Lapuchin, der an der Stelle Kurakins Generalprokureur geworden war, verlor dieses Amt, das an Betskow überging, der es aber im Februar (1800) an Herrn Obeljaninow abgeben mußte. Dieser ist der vierte Generalprokureur (Minister des Innern) seit dem Regierungsantritt Pauls I.

Maßlos in seiner Liebe wie in seinem Haß hat der Kaiser die Fürstin Lapuchin alsbald ermüdet. Sie behauptet Zweifel an der Treue und an der Beständigkeit des Kaisers zu hegen, bricht häufig in Thränen aus, behauptet vor Gram sterben zu müssen, wenn sie verlassen werde, und beschwört ihren hohen Freund, mindestens für ihre Zukunft zu sorgen und sie angemessen zu verheiraten. Der Kaiser hat zu diesem Zweck sein Augenmerk auf einen Fürsten Gagarin, den Sohn des Handelsministers, gerichtet, ihn zu seinem Generaladjutanten ernannt und ihm erlaubt, die Fürstin Lapuchin in seiner (des Kaisers) Abwesenheit zu sehen. Die Dame hat nicht ermangelt, den Adjutanten ebenso liebenswürdig zu finden wie seinen Herrn und diesem eine gewisse Abföhlung gezeigt. Zwischen gekränktem Stolz und Besorgnis vor Verletzung seiner Geliebten hin und her schwankend geriet der Monarch in eine Erregung, die jede Berührung mit ihm erschwert, und die nicht ohne Rückwirkung auf die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten geblieben ist. Dieser Zustand dauert seit dem Dezember unverändert fort. Einmal kam es sogar zu einem Zwist mit der Lapuchin, die der Kaiser nicht mehr sehen zu wollen erklärte.

Die Kaiserin suchte diesen Augenblick zur Wiederherstellung ihres eignen Einflusses auszubenten, indem sie die Zurückberufung des Fräulein Melidow vorschlug und unter Beteuerungen ihrer Hingebung und Uneigennützigkeit erklärte, sie wisse sehr wohl, daß sie ihren Gemahl nicht mehr zu fesseln vermöge. Mit dieser Erklärung verband sie die dringende Bitte, Seine Majestät wolle seine Wahl mindestens auf eine seiner würdigen Person richten. Zu diesem Zweck schlug sie die alte Freundin Melidow vor, die denn auch zurückkehrte, alsbald aber erklärte, daß sie nicht mehr bei Hofe erscheinen wollte, und damit Wort hielt. Nichtsdestoweniger ist das alte Verhältnis des Kaisers zur Lapuchin wiederhergestellt und ihr die Erlaubnis zu der — am 8. Februar erfolgten — Heirat mit Gagarin erteilt worden. — So lagen die Dinge wenigstens bei meiner Abreise von St. Petersburg, wo die Chevalier, Kutaissows Geliebte, mir die bezüglichen Mitteilungen gemacht hat.

(Schluß folgt)



Militärische Randglossen zum Burenkriege

Von Carl von Bruchhausen



Die frühere Überschrift ließ sich nicht aufrecht erhalten. An den „ersten“ Teil des Burenkrieges haben sich ein zweiter und dritter gefügt, wobei die Grenzklinien nicht überall scharf hervortreten. Sollte jeder dieser Teile gleich sorgfältig unter die Lupe genommen werden, so ergäbe das ein dickleibiges Buch. Von einem Buche darf man eine gewisse Vollständigkeit fordern: hier soll nicht viel mehr als lose aneinander gereimte Aphorismen geboten werden. Zunächst aber möchten wir einen kurzen Rückblick auf die Kriegsereignisse werfen, die in den frühern „Randglossen“ noch nicht berührt worden sind. Unter dem Eindruck der Waffenstreckung Cronjes, der Freigabe von Ladysmith und der Besetzung von Bloemfontein waren die frühern groben Fehler der englischen Heeresleitung, sowie die kriegerischen Großthaten der Buren schon in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten, sodaß es nicht unangebracht erscheint, die Erinnerung daran etwas aufzufrischen. Da nun eine knappe Aufzählung der einzelnen Vorgänge allzu trocken ausfallen dürfte, so werden wir sie dadurch zu würzen streben, daß wir die jedesmalige englische Auffassung und Beurteilung der Lage, wie sie sich aus Äußerungen der Presse ergibt, einflechten. Es liegt ein eigentümlicher Humor in dem verblendeten Fehlgreifen der englischen Blätter, die sich auch durch die Logik der schwerwiegendsten Thatfachen nicht belehren ließen!